

Neben einer Illusion des Absoluten gibt es auch eine Illusion des Relativen, neben einer Illusion der Transzendenz eine Illusion der Immanenz. Verkennt man das Relative und Geschichtliche, gelangt man nur zu einer erträumten Befreiung. Aber ebenso sicher beläßt uns die Verkennung des Ewigen in einer Pseudogeschichtlichkeit, die nicht zur Befreiung führt.

Henri de Lubac

## Besinnung auf das Verhältnis von Kirche und Welt

Das Bemühen des Konzils um eine Neubesinnung auf das Verhältnis von Kirche und Welt, wie es sich insbesondere in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute niedergeschlagen hat, wird von einem Teil der Engagierten und Beobachter innerhalb und außerhalb der Kirche offenbar als etwas für die Kirche und ihr Lehramt völlig Neues, jedenfalls als etwas in dieser Form, in diesem Ausmaß und in dieser Ausdrücklichkeit noch nicht Dagewesenes verstanden und interpretiert. Nicht ohne Pathos stellt J. G. Gerhartz in seinem Beitrag „Die Kirche in der säkularisierten Welt“ (Theologische Akademie, Bd. 3, 1966, S. 88—110) fest: zum erstenmal in zweitausend Jahren Kirchengeschichte habe sich ein Konzil „der Welt zugewandt“; habe sich gefragt und habe ausgesagt, „wie die Kirche die Welt versteht, und wie die Kirche sich in der Welt versteht“.

### *Geschichtlicher Realismus*

In der Tat hat vor dem Zweiten Vatikanum kein Konzil die Thematik von Kirche und Welt grundsätzlich und in ihrem jeweils aktuellen Zeitbezug systematisch dargestellt oder in extenso behandelt. Die „Welt“ als solche war weder Gegenstand konziliarer Aussagen noch anderer lehramtlicher Verlautbarungen. Auch trifft zu, daß auf dem Zweiten Vatikanum zum erstenmal versucht wurde, das Handeln der Kirche in der Welt und angesichts einer bestimmten Epoche, angesichts eines bestimmten geschichtlichen Entwicklungslaufs bewußt zu machen und in einem eigenen Dekret zu fassen. Daraus zu schließen, die Kirche habe sich erst auf diesem Konzil, gewissermaßen erst nach der johanneischen Öffnung, „der Welt zugewandt“, wäre zum mindesten voreilig. Niemand wird ja glauben können oder wollen, frühere Äußerungen des Lehramtes oder der Konzilien wären ohne jeden konkreten und ausdrücklichen Weltbezug gewesen, die Welt oder das, was wir mehrdeutig so nennen, die Gesellschaft, in der die Kirche lebt und wirkt, die sie seit ihrem Bestehen auf wechselvolle Weise mitgeprägt, die je nachdem die Ausübung ihrer Sendung gefördert oder gehindert hat, sei als Problem gar nicht präsent, die Entscheidungen und Definitionen früherer Konzilien, etwa des Tridentinums oder des Ersten Vatikanums, seien

Ausdruck eines nur „weltlosen“ Glaubens gewesen; diese hätten in keinerlei Korrelation zum weltlichen Denken, in keinem positiven oder negativen Verhältnis zum allgemeinen Entwicklungsstand oder zur Erkenntnissituation ihrer Zeit gestanden.

Müheles ließe sich bis in die Verkündigung des Neuen Testaments hinein (vgl. R. C. Kwant, *Der Christ und die Welt*, Paderborn 1965, S. 7 ff.) sehr konkret und sehr drastisch zeigen, wie die Kirche in der Auseinandersetzung mit der „Welt“ ihrer jeweiligen Zeit gestanden hat, wie sie diese Welt reflexiv und operativ interpretiert und sehr oft fehlinterpretiert hat, wie die Geschichte der Kirche schwankt zwischen Weltflüchtigkeit und fast totaler Weltzuwendung, sei es im Sinne einer grandiosen, aber weltliche Sachgesetzlichkeit ausschaltenden Sakralisierungskonzeption von Gesellschaft und Kosmos, sei es vielfach dazu parallel laufend im Sinne einer fast totalen Verweltlichung der Kirche, wenigstens in ihrer institutionellen Elite, wie schließlich Weltflucht und Weltförmigkeit die Kirche ein und derselben Epoche in dialektischer Spannung halten.

Sieht man aber von geschichtlichen Hinweisen ab, so braucht man, um die gegenwärtigen Bemühungen illusionslos einzuordnen, nur an die vielfältige und über dem Konzil fast vergessene Hinterlassenschaft Pius' XII. zu erinnern. Schon ein solcher Vergleich könnte die verständliche, aber sehr an der Oberfläche haftende Meinung korrigieren, erst das Konzil habe für die Kirche die „Welt“ entdeckt. Mögen selbst noch die Versuche Pius' XII. einer vielfältigen Analyse und Auseinandersetzung mit den modernen Denkströmungen innerhalb der verschiedenen natur- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen im Grunde genommen sich im Bemühen um eine autoritär verstandene kirchliche Restauration mit modernen, „angepaßten“ Mitteln erschöpft haben, die Problematik war da und ward als solche gesehen, auch wenn die angewandten Mittel, der Geist und die Vorbedingungen, unter denen man sich der Auseinandersetzung stellte oder die Kirche in einer ihrer Geisteshaltung und ihren Strukturen entwachsenen Gesellschaft „präsent“ zu machen versuchte, der tatsächlichen Entwicklung noch nicht oder nicht mehr gewachsen schienen.



### „Jahrhundertealtes Erbe von Unzulänglichkeiten“

Der Sinn bewußterer und zugleich radikalerer Weltzuwendung, der das Konzil den Weg bahnte, kann deshalb nicht in einer Neuentdeckung, gewissermaßen in der Beendigung eines „weltlosen“ Zustandes bestehen, sondern zunächst und in erster Linie in der Korrektur einer fortschreitenden Entfremdung, an deren vorläufigem Ende — soweit man von einem solchen bereits sprechen kann — „ein jahrhundertealtes Erbe von Unzulänglichkeiten“ steht (Y. Congar, Kirche und Welt, in: J. B. Metz, Weltverständnis im Glauben, Mainz 1965, S. 102), das positiv zu bewältigen, uns aufgegeben ist.

Damit sind zugleich Voraussetzungen, Standort, Reichweite und Krisis der gegenwärtigen, vor dem Konzil ansetzenden und über das Konzil hinausführenden Bemühungen um eine Neubesinnung auf das Verhältnis von Kirche und Welt wenigstens andeutungsweise umschrieben. Die Unzulänglichkeiten, die Entfremdung, der Bruch reichen tief. Sie lassen sich nicht gewissermaßen linear verdeutlichen, nur in einer Richtung interpretieren. Sie sind in ihrer Entstehung mehrschichtig und mehrdeutig. Die Ursachen der Unzulänglichkeiten und Entfremdungen sind nicht auf seiten der Kirche — sei es der „Amtskirche“, sei es der Gemeinschaft der Gläubigen — allein zu suchen. Der Kirche, dem Christentum ist keine Gewähr gegeben, auch das Unmögliche, idealtypische Verhaltensweisen, Strukturen und Reagibilität im eigenen Bereich und im Kommunikationsfeld mit der „profanen“ Welt vorausgesetzt, eine optimale Präsenz in der Gesellschaft zu bewerkstelligen, Glauben und Leben, Kirche und Gesellschaft gegenseitig so zu verbinden und zu durchdringen, daß die besten Voraussetzungen für ihr Wirken, für die Realisierung des Glaubens in Kirche und Welt gegeben sind. Die Kirche als Gemeinschaft und der Glaubende in ihr bleiben in ihrer Pilgerschaft in der Auseinandersetzung mit den „Mächten und Gewalten“, die Botschaft vom Kreuz und von der Auferstehung bleibt Herausforderung, Skandal, „Zeichen, dem widersprochen wird“, auch wenn die Sprache, in der sie verkündet wird, dem Menschen verständlich ist, der Verkündigungs- und Pastoraionsstil der Kirche zeitgerecht ist (wenn er es ist!), und selbst wenn der Verkünder oder Bezeuger noch so „überzeugend“ lebt, sein Zeugnis religiös und menschlich noch so anspricht.

#### Der Sinn der Weltzuwendung

Josef Ratzinger hat es auf dem Katholikentag in Bamberg sehr deutlich ausgesprochen: „Der Sinn der Weltzuwendung der Kirche kann nicht sein, den Skandal des Kreuzes aufzuheben, sondern allein der, ihn in seiner ganzen Blöße wieder zugänglich zu machen, indem alle sekundären Skandale weggeräumt werden, die sich dazwischengeschaltet haben und leider oft genug die Torheit der Eigenliebe der Menschen verdecken und so freilich einen falschen Anstoß geben, der sich zu Unrecht hinter dem Anstoß des Meisters verschanzt“ (Herder-Korrespondenz 20. Jhg., S. 351).

Der sekundären Skandale von bedrängender Schärfe gab es und gibt es freilich genug. Das Erbe an Unzulänglichkeiten und „ausgesprochenen Fehlern“ (Congar, a. a. O.) geht tief in die Geschichte zurück, ist nicht einmal Eigentum neuzeitlicher Entfremdung von Kirche und Welt, sondern reicht bis in die Zeiten der Urkirche hinab und ist gekennzeichnet von aus mißverstandenen Glauben begründetem Festhalten an ihrer Herkunft und Eigenart

nach außerchristlichen Denkmodellen und sittlichen Verhaltensmustern, die dann in Abwehr gegen Bedrohung von außen oder in den Auseinandersetzungen mit den Denkströmungen der Zeit sich zu „christlichen“ Traditionen verfestigten (vgl. dazu die kurzen Ausführungen zum Begriff „Welt“ im Neuen Testament bei Kwant, a. a. O., S. 18 ff.). Dieses Erbe hat sich freilich in der Neuzeit verdichtet, angefangen von der mißverständlichen Haltung der Kirche gegenüber den heraufkommenden Naturwissenschaften bis hin zu dem Prozeß der industriellen Proletarisierung mit dem Phänomen im Gefolge, das man gewöhnlich als „Verlust der Arbeiterklasse für die Kirche“ zu bezeichnen pflegt.

War aber die negative Reaktion auf das Vordringen der Naturwissenschaften ein zunächst noch relativ „harmloses“, wenn auch später folgenschweres Versagen, so führte die soziale Indifferenz der Kirche gegenüber den gesellschaftlichen Umwälzungen der Industrialisierung, das scheinbare oder tatsächliche „Bündnis zwischen Ausbeutern und christlicher Religion“, die Bindung der Kirche an die bäuerlich-kleinbürgerliche Welt zu katastrophalen Folgen, da nicht nur das soziale Gewissen der Kirche versagte, sondern die Kirche einen gesellschaftlichen Wandel mit weitreichenden religiösen Folgen nicht zur Kenntnis zu nehmen schien. So trifft die Feststellung: „Der radikale, revolutionäre Atheismus der Geburtsstunde der Arbeiterbewegung ist unmittelbar durch die Absenz Gottes, nämlich durch die Abwesenheit der Christen verursacht“ (W. Dirks, Das schmutzige Geschäft. Die Politik und die Verantwortung der Christen, Olten 1964, S. 261), die ganze Kirche. Angesichts der moralischen und religiösen Ausmaße dieser Katastrophe nehmen sich Diskussionen darüber, was nun von seiten christlicher Gruppen oder Einzelpersonlichkeiten in sozialen Fragen geleistet worden sei, oder ob etwa die Enzyklika *Rerum novarum* gerade rechtzeitig erschienen sei oder nicht, recht nebensächlich aus.

#### Welt als Maßstab der Kirche

Die fundamentale Unsicherheit, die heute in den Kirchen noch herrscht angesichts der großen Gegenwartsprobleme der Bevölkerungsexplosion, des weltweiten Kulturwandels, der atomaren Bedrohung, die späte Gewissenserforschung angesichts moderner Kriegstechniken über die bekannten und tradierten moraltheologischen Unterscheidungslehren hinaus (vgl. W. Dirks, Bedrängt von Bedrängten — Der Papst, der Friede und die Eheleute, Frankfurter Hefte, Dezember 1966, S. 835 ff.), die geringe Zurüstung der kirchlichen Wissenschaften und die Probleme, wie sie sich bei der Diskussion um das Schema 13 und auf der Konferenz für Kirche und Gesellschaft in Genf stellten, sind gegenwartsnahe Ausläufer einer schuldhaften Indifferenz der Kirchen und der Christen (freilich nicht nur!), die bis in die Gegenwart hineinreicht. Trotz aller Bedeutung der kleinen und größeren innerkirchlichen Reformen, trotz aller Versuche biblischer und katechetischer Erneuerung wird man das fast schroffe Urteil eines um das Schema 13 sehr verdienten geistlichen Soziologen nicht überhören: „... Angesichts einer in voller Evolution befindlichen Menschheit, die ihre Beziehung zur Natur ändert, die ihre gesellschaftlichen und kulturellen Bezüge umwälzt und nach ihrem eigenen Geschick fragt, haben die Kirchen mehr zu tun, als die Altäre in ihren Kirchen umzustellen. Angesichts der von Unterentwicklung, von Hunger und Elend aufgewählten Völ-



ker, können sie sich nicht damit begnügen, ein Rituale in der Volkssprache einzuführen. Als Antwort auf die Ängste vor dem nuklearen Krieg reicht es nicht, daß sie einen erneuerten Katechismus vorlegen. Die Kerngruppen in den Pfarreien werden, selbst wenn sie sehr lebendig sind, nicht die volle Antwort auf die gesellschaftlichen und politischen Fragen geben können... Es geht nicht darum, die innere Erneuerung der Kirche geringzuachten, sondern darum, zu vermeiden, daß diese als Vorwand für die Rückweisung der Welt gilt. Im Gegenteil, je mehr sich die Christen als aktiver Teil der Welt empfinden werden, je mehr sie in seine Evolution integriert, je mehr sie an seiner Entwicklung teilnehmen werden, um so besser werden sie auch die Notwendigkeit dieser Erneuerung verstehen. Sie werden sich nicht mehr mit einer sklerotisierten Liturgie zufriedengeben noch mit einer Predigt ohne Bezug zur Schrift und ebenso nicht mit einer Katechese feststehender Redensarten, mit einer weltlosen Spiritualität mit toten Pfarreien oder mit einer Kirche aus Gold und Spitzen“ (F. Houtart, *L'eglise et le monde*, Paris 1964, S. 42 f.).

#### *Der Beitrag des Konzils*

Hier wird wenigstens im Ansatz auf einen Weg verwiesen, der in die Mitte der Bemühungen um eine Erneuerung des Glaubens aus einem vertieften Verständnis der Welt, das ihren kosmischen und geschichtlichen Dimensionen gerecht zu werden versucht und die Kluft zwischen einer „Religion ohne historisch-kosmische Perspektive“ einerseits und einer „kosmischen Perspektive ohne Gott“ andererseits (Congar, a. a. O., S. 105) überwinden möchte. Hat nun das Konzil selbst vor allem mit seiner Pastoral-konstitution auf diesen Weg geführt? Und gibt es in der gegenwärtigen theologischen und allgemeinen Diskussion um die Vertiefung eines christlichen Weltverständnisses, das einerseits der Welt gerecht wird, das aber andererseits das unterscheidend Christliche, den primären Skandal nicht zu verdecken oder zu übergehen versucht, genügend Anzeichen für eine solche Neubesinnung? Und ergeht sich diese Neubesinnung nicht nur in gutgemeinten theoretischen Überlegungen ohne konkrete Imperative, die das kirchliche Handeln, das der Amtskirche und das der Christen, einzeln oder in der Gemeinschaft, nicht berühren oder nicht genügend orientieren?

Was den Beitrag des Konzils angeht, so ist zunächst eines nicht zu übersehen. Die Bereitschaft zur Selbstkritik gerade im Hinblick auf das Erbe von Unzulänglichkeiten und Fehlern im Verhältnis von Kirche und Welt war groß genug, um zu einer nüchternen Einschätzung des eigenen geschichtlichen Weges zu kommen. Die Diskussion mag hierin ertragreicher gewesen sein als die endgültigen Texte und zwar nicht nur in bezug auf die Problembereiche des Schemas 13, sondern z. B. auch in Hinblick auf die für das Verhältnis von Kirche und Welt und das Selbstverständnis der Kirche in der Welt entscheidende Erklärung über die Religionsfreiheit (vgl. Herder-Korrespondenz 20. Jhg., S. 271). Aber es ist, gemessen an noch nicht weit zurückliegenden Verhältnissen, schon viel, daß man zur Bekräftigung der Autonomie der zeitlichen Dinge es nicht bei der ebenso einleuchtenden wie keine Probleme lösenden Feststellung belassen wollte, wenn die wissenschaftliche Forschung wirklich nach wissenschaftlichen Kriterien und „gemäß den Normen der Sittlichkeit“ vorgehe, könne diese niemals in einen echten Konflikt mit dem Glauben kommen, sondern ausdrücklich

„gewisse Geisteshaltungen“ bedauert, „die einstens auch unter Christen wegen eines unzulänglichen Verständnisses für die legitime Autonomie der Wissenschaft vorkamen“ (Pastoral-konstitution, Abschnitt 36).

Auch dürfte in diesem Zusammenhang der allerdings sehr schüchterne Hinweis auf den „Fall Galilei“ — durch Zitierung des Galileiforschers und persönlichen Freundes Johannes' XXIII., Pio Paschini, in einer Fußnote — nicht übergangen werden, da zugleich gesagt wird, daß „die dadurch entfachten Streitigkeiten und Auseinandersetzungen“ dazu beigetragen hätten, „in der Mentalität vieler die Überzeugung von einem Widerspruch zwischen Glauben und Wissenschaft“ zu verfestigen.

#### *Geschichtlich gesehen ein echter Fortschritt*

Auch stellt es geschichtlich gesehen einen echten Fortschritt und eine echte Öffnung zur Welt hin dar, wenn in den Konzilsdekreten, insbesondere wiederum in der Pastoral-konstitution nicht nur die Eigenständigkeit der Kultursachbereiche betont, sondern ausdrücklich gefordert wird, „daß der Mensch unter Wahrung der sittlichen Ordnung und des Gemeinnutzes frei nach der Wahrheit forschen, seine Meinung äußern und verbreiten kann und die Kunst nach seiner Wahl pflegen kann“. An der „profanen“ Gegenwart gemessen, wird hier Selbstverständliches gesagt. Denkt man aber an die geschichtlichen Belastungen im Verhältnis von Kirche und Welt, gerade was die Freiheit der Forschung sowohl in den weltlichen wie in den geistlichen Wissenschaften angeht, wird man sich des positiven Gewichts dieser Aussage bewußt (vgl. dazu die Konzils-intervention von Erzbischof Pellegrino, Turin, Herder-Korrespondenz 19. Jhg., S. 685).

Wird diese Aussage in der Praxis gründlich durchdacht, wird man nicht nur das Problem der kirchlichen Zensur bzw. die geltende Praxis und Ausdehnung neu überdenken (vgl. E. C. Bianchi, *Stimmen der Zeit*, Dezember 1966), sondern man wird z. B. auch in der Frage der kirchlichen Kunst-, Literatur- und Theaterkritik die eigenen gewohnten Maßstäbe zu überprüfen haben (vgl. R. Krämer-Badoni, *Die Last, katholisch zu sein. Wort und Wahrheit*, Januar 1966, S. 26 ff.), will man den dem kulturellen Leben „zustehenden Freiheitsraum“ und die „legitime Möglichkeit, den eigenen Prinzipien gemäß selbständig zu handeln“, also die je verschiedenen Sachgesetze und die Vielfalt der kulturellen und künstlerischen Potenzen, voll beachten, von denen die Pastoral-konstitution (Abschnitt 59) spricht. Nun können die „legitimen Möglichkeiten“ gewiß sehr verinterpretiert werden. Zwischen puritanischer Enge und völligem Libertinismus ist ein breites Feld. Trägt aber die „offene“ Sprache der Pastoral-konstitution dazu bei, aus vollere und breitere Einblick in die „weltlichen“ und d. h. letzten Endes humanen Sachzusammenhänge den richtigen Maßstab zu finden, ist damit im Hinblick auf die oft beklagte kulturelle Enge des Katholischen und zur Überwindung seiner kulturellen Inferiorität schon viel gewonnen.

#### *Nicht nur negativ*

Man würde aber die gegenwärtigen Bemühungen um eine Neubesinnung auf das Verhältnis von Kirche und Welt, insbesondere den Beitrag des Konzils dazu, falsch interpretieren, würde man diese gewissermaßen nur als Versuch verstehen, Korrekturen am Vergangenen anzubringen, sei es dann auch mit der positiven Wirkung, das „Weltliche“, das „Zeitliche“ aus der kirchlichen oder kul-



tischen Umklammerung zu lösen und als „weltliche“ Welt freizusetzen. Die Kirche ist das Eingeständnis eigenen geschichtlichen Versagens oder auch nur des unverschuldeten Irrtums der Wahrhaftigkeit vor sich selbst und ihren eigenen Gliedern und der Glaubwürdigkeit gegenüber der Welt, d. h. in ihrer Verkündigung und Selbstdarstellung gewiß schuldig. Wer die langwierige Diskussion um die Religionsfreiheit mitverfolgt hat, weiß zudem, welchen Umdenkens es bei einem Großteil des Episkopats erst bedurft hatte — im Durchschnitt der Gläubigen verhält es sich gewiß nicht anders —, um sich dieser Notwendigkeit voll aufzuschließen.

Trotzdem müßte dieser Schritt für sich genommen zu einer nicht ungefährlichen Verzichtserklärung gegenüber der Welt bzw. auf die Wirklichkeitserfassung und -bewältigung führen, versuchte man nicht, das dualistische Erbe in der Kirche durch ein positives Verhältnis zur Welt zu überwinden. Geschähe das aber nicht, würde das gegenüber der neuzeitlichen Entwicklung vorherrschende negative Geschichts- und Weltverständnis, das die Kirche bzw. die „weltliche“ Aktion der Christen in die Isolierung getrieben hat, nur abgelöst durch ein Weltverhältnis der Kirche, in dem diese völlig aus der Gesellschaft auszöge, sich in einen reinen Spiritualismus verflüchtigte oder umgekehrt in Innerweltlichkeit, in „Mitmenschlichkeit“ aufginge.

Nun wird man freilich sagen müssen, diese beiden Extreme seien in der Kirche jederzeit latent am Werk. Man wird sich deswegen auch nicht wundern, wenn diese Gefahr sich in einem Augenblick besonders zuspitzt, in dem einerseits die Auseinandersetzung sich immer stärker auf die Fundamente des Christlichen konzentriert oder wenigstens konzentrieren muß und in dem andererseits die Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Welt und nach einer zeit- und geschichtsgerechten Selbstdarstellung der Kirche in der Gegenwart und zwar nicht nur unter empirischem, sondern auch unter grundsätzlichem Aspekt stärker ins Bewußtsein getreten ist.

#### *Pathologische Nebenerscheinungen*

Diese Tendenzen erklären sich sicher nicht zuletzt auch daraus, daß wenn man das Bemühen um eine Neubesinnung auf das Verhältnis von Kirche und Welt nüchtern einschätzt, man sehr leicht feststellen kann, daß dieser Neuaufbruch zunächst nun einmal nicht aus dem „Innern“ der Kirche selbst kam, sondern durch äußere Ursachen, durch den fortgesetzten Prozeß der „Entchristlichung“ und des Öffentlichkeitsverlustes der Kirche ausgelöst wurde. Es nimmt deswegen auch nicht wunder, wenn das gegenwärtige Gespräch über das Verhältnis von Kirche und Welt nicht frei ist von gewissen Komplexhaltungen von seiten der Christen, sogar von seiten des kirchlichen Amtes, aber auch von seiten des einzelnen, und man nicht zuletzt aus einer solchen Komplexhaltung heraus und in Verkennung der geschichtlichen Möglichkeiten der Kirche und der niemals innerweltlich auflösbaren Sendung bestrebt ist, aus den „geschlossenen Mauern“ der Kirche, der Theologie, der kultischen Frömmigkeit herauszutreten und sein Christentum „rein“ welthaft zu realisieren oder sich angesichts der immer weiter fortschreitenden Auflösung des „Sakralen“ im „Profanen“ sich defaitistisch auf das rein Kirchliche, rein Religiöse, rein Kultische zurückzuziehen.

Welche Vorwürfe oder Einwände man auch gegen die theologische Grundhaltung der Pastoralkonstitution und manche um diese sich rankende Diskussionen vorzubrin-

gen haben mag — Ratzinger spricht zu Recht von einem doppelten ungelösten Zwiespalt im Text, zwischen Biblizismus und Modernität einerseits und dem Anspruch des Glaubens und der Freiheit des Dialogs andererseits —, man wird nicht leugnen können, daß nicht nur ehrlich gefragt wird, welche kirchlichen Gründe die — immer noch — wachsende Kluft zwischen Kirche und Welt mitverursacht haben, sondern auch versucht wird, die Welt in ihrer vollen eigenen Positivität und in ihrer geschichtlichen Konkretheit zu erfassen und nicht nur gewissermaßen als kosmisch-humanes Substrat für eine in ihrem Sein und in ihrem Vollzug supranatural verstandenen Kirche. Das beweist schon die nüchterne, völlig unpräventöse Analyse der tragenden Momente der gegenwärtigen sozio-kulturellen und gesellschaftlich-technischen Entwicklungssituation mit ihren Auswirkungen auf das Selbstverständnis und die Glaubenshaltung des Menschen.

Noch deutlicher wird der positive Weltbezug dort sichtbar, wo von der gegenseitigen Hilfe die Rede ist, die sich Kirche und Welt mit den je eigenen Mitteln und auf Grund der je eigenen Funktion und Gesetzmäßigkeit leisten können. Dort wird nicht nur beteuert, man dürfe keinen „künstlichen Gegensatz zwischen beruflicher und gesellschaftlicher Tätigkeit auf der einen und dem religiösen Leben auf der anderen Seite konstruieren“, sondern man rechnet die Spaltung, die bei vielen „zwischen dem Glauben, den man bekennt, und dem täglichen Leben“ besteht, zu den „schweren Verirrungen“ der Zeit (Abschnitt 43). Es wird auch ausdrücklich betont, „die Erfahrung der geschichtlichen Vergangenheit, der Fortschritt der Wissenschaften, die Reichtümer, die in den verschiedenen Formen der menschlichen Kultur liegen, durch die die Menschennatur immer klarer zur Erscheinung kommt und neue Wege zur Wahrheit aufgetan werden“, gereichten auch der Kirche zum Vorteil und die Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens stelle auch für die Kirche eine Möglichkeit der Bereicherung und Hilfe dar, damit ihre eigene ihr von Christus gegebene Verfassung „besser zur Erscheinung gebracht und zeitgemäßer gestaltet werden kann“.

Tatsächlich wird der Dualismus zwischen Kirche und Welt, zwischen geistlicher und profaner Sphäre, der auch noch die Sprache der Pastoralkonstitution und — hier ist die Konstitution getreues Spiegelbild der gesamtkirchlichen Diskussion — unser ganzes Reden von Kirche und Welt durchzieht und die Welt dann doch oft mehr als Gegenstand der Sympathie oder des Mitleids und weniger als den Ort und als das Strukturgefüge menschlicher und kirchlicher Selbstverwirklichung erscheinen läßt, im Ansatz nur überwunden werden können, wenn diese letztere Erkenntnis im kirchlichen Leben voll zum Tragen kommt und in die Praxis umgesetzt werden kann. Ein noch so gutgemeinter und breit angelegter Dialog mit der „Welt“, mit der Vielzahl an religiösen, gesellschaftlichen und kulturellen Strömungen führte nicht ans Ziel, ja könnte für das kirchliche Leben gefährlich werden und den Graben zwischen Kirche und Welt noch vertiefen, wenn nicht die kirchlichen Leitbilder, Strukturen und Verhaltensmuster selbst in den Dialog einbezogen und die innerkirchlichen Reformen durch die dialogische Öffnung zur Welt hin vorangetrieben würden. Die Hemmnisse und Hindernisse, die selbst noch relativ überschaubare Neuerungen im institutionellen Bereich und in den Frömmigkeitshaltungen entgegenstehen, zeigen, daß die eigentlichen Probleme erst hier beginnen.